

Annette Schavan

ALLE SOLLEN EINS SEIN

Ökumenetag in der Erlöserkirche in Essen am 23. Januar 2019

Evangelische Christen gibt es in Italien eher selten. Insgesamt sind es ein paar Hundert. Sie kommen aus anderen Ländern, vor allem aus Deutschland. So ist es verständlich, dass den Italienern ökumenische Debatten fremd sind. Die Frage, wem – außer Katholiken - die Kommunion gereicht werden darf, ist hier eine akademische Frage.

Wer, aus Deutschland kommend, einige Jahre in Italien lebt, dem wird rasch deutlich, dass Deutschland eine zahlenmäßige Verteilung von katholischen und evangelischen Christen hat, die es nirgends sonst gibt: es sind etwa gleich viele. Somit ist auch der Anteil der konfessionsverschiedenen Ehen, die heute konfessionsverbindende Ehen genannt werden, so hoch, wie nirgends. Es ist also kein böser Wille, wenn in Deutschland Fragen mit Nachdruck gestellt werden, auf die andere nicht kommen.

Audienz beim Papst im Jahr des Reformationsjubiläums

Papst Franziskus weiß das. Als eine Delegation von evangelischen Bischöfen, begleitet von Kardinal Marx, ihn im Jahr des Reformationsjubiläums - das manche auch Reformationsgedenken nannten - besuchte, sprach er von den besonderen Erfahrungen mit der Ökumene in Deutschland und von einer tiefen geistlichen Verbundenheit des EKD-Ratsvorsitzenden, Landesbischof Bedford-Strohm mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Marx.

Daraus entwickelte er keine Mahnung, man solle in Deutschland mehr Geduld in der Ökumene zeigen; er bat auch nicht um Rücksicht gegenüber jenen, die ökumenische Debatten scheuen. Er stellte weder verbliebene Schwierigkeiten in den Raum, noch bremste er die leidenschaftlichen Plädoyers der Gäste aus Deutschland. Er bat diese Gäste vielmehr, intensiv nach möglichen nächsten Schritten zu suchen - gerade wegen der besonderen Situation in Deutschland und den damit verbundenen Erfahrungen.

Das war für die Anwesenden eine ermutigende Erfahrung. Sie hatten nicht den Eindruck, in ihren ökumenischen Bemühungen gebremst zu werden. Ihnen wurde gesagt: Gerade weil Ihr so lange und besondere Erfahrungen habt, deshalb seid Ihr auch besonders geeignet, nächste Schritte auf dem Weg der Ökumene vorzuschlagen. Es wirkte auf mich ein wenig wie der Hinweis: In Deutschland hat die Trennung mit einer Reformation begonnen. Nun sollten auch von dort Impulse für eine erneute Reformation kommen, die uns auf dem Weg zur Einheit voranbringen.

Wir können das mögen oder auch nicht: Deutschland hat auf dem Weg zur Einheit eine besondere Verantwortung - für Fortschritte in der Ökumene. Deshalb ist auch die letzte öffentliche Debatte in Deutschland zum Kommunionempfang für evangelische Christen in konfessionsverbindenden Ehen ernüchternd.

Ein Messkoffer als Geschenk an die Christugemeinde

Als Papst Franziskus im November 2016 die evangelisch-lutherische Christugemeinde in Rom besuchte, hatte er ein besonderes Geschenk mitgebracht. Dieser Papst setzt bekanntlich auch Botschaften über Zeichen und Bilder. Besuche von Päpsten kennt diese Gemeinde, die in Rom anerkannt ist und viele kluge Gemeindemitglieder hat, die als Wissenschaftler und Pädagogen, als Journalisten und Publizisten oder auch als Diplomaten aus Deutschland in Rom arbeiten. Papst Johannes Paul II. war dort, Papst Benedikt XVI. hat die Gemeinde besucht.

Nun also war Papst Franziskus gekommen und stellte sich einem Gespräch, beantwortete näher hin Fragen, die ihm Mitglieder der Gemeinde stellten. Die erste Frage kam von Julius, einem Sohn des Pfarrers der Gemeinde. Er fragte, was der Papst an seinem Amt möge und was nicht. Die Antwort war so, wie viele Papst Franziskus erleben. Er sprach davon, wie sehr er die Begegnung mit Menschen möge und auch jetzt ein guter Pastor sein wolle. Seinen Augen war anzusehen, wie sehr ihn das beschäftigt: Hirte zu sein, den Menschen nahe und mit ihnen auf dem Weg. Nicht so gern möge er Büroarbeit und das Protokoll. Auch das konnten sich die Anwesenden denken.

Eine Frau, die zu der Gemeinde seit langem gehört und in einer konfessionsverbindenden Ehe lebt, fragte ihn danach, wann sich denn der Wunsch der Eheleute erfüllen lasse, gemeinsam zum Tisch des Herrn zu gehen. Papst Franziskus schaute auf die anwesenden Theologen, sprach davon, ihnen gerecht werden zu müssen und riet ihr dann, ihrem Gewissen zu folgen.

Zum Abschluss der Begegnung schenkte Papst Franziskus dem Pfarrer der Gemeinde einen Messkoffer: mit Kelch und Hostienschale. Da kam minutenlanger Beifall auf. Der Papst drehte sich augenzwinkernd zu der Fragestellerin. Das war für alle ein berührender Augenblick.

Nun lassen sich Zeichen und Bilder unterschiedlich deuten. Es stimmt auch, dass nicht jeder die vom Papst gesetzten Zeichen für seine Agenda in Anspruch nehmen sollte. Es ist aber auch augenscheinlich, dass Papst Franziskus in dem Jahr der Erinnerung an die Reformation vor 500 Jahren zahlreiche Zeichen gesetzt hat, die niemanden auf den Gedanken bringen können, dass er nicht um die Bedeutung von baldigen Fortschritten auf dem Weg zur Einheit der Christen wisse.

„Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“

Wenn wir von der Einheit der Christen sprechen, dann ist nicht Uniformität gemeint, gleichwohl die Grundhaltung der wechselseitigen Wertschätzung. Was die Christen eint - eher: das gemeinsame Fundament -, steckt in der Formulierung, die Paulus in seinem Brief an die Epheser verwendet: „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4,5). Wenn die christlichen Konfessionen die Einheit als einen Auftrag für sich akzeptieren, dann bedeutet das vor allem, jenseits der verschiedenen historischen Entwicklungen einen Schwerpunkt darauf zu legen, was dieser Dreiklang heute bedeutet.

Dies umso mehr, als entgegen den Erfahrungen in Europa in anderen Teilen der Welt die Bedeutung der Religionen zunimmt und damit auch die Frage verbunden ist, was zur Quintessenz einer jeden Religion gehört. Wir machen in Europa die Erfahrung, dass von Menschen, die aus anderen Religionen und Kulturen kommen, auch wir häufiger danach gefragt werden, wofür wir stehen und woran wir glauben.

So hat sich auch in Deutschland eine religiös plurale Gesellschaft entwickelt, in der die Christinnen und Christen unterschiedlicher Konfessionen gefragt werden, was sie verbindet und wie ihr gemeinsames Fundament zu verstehen ist.

Deutschland ist das Land, von dem die Reformation ausgegangen ist. Die 500-Jahr-Feier der Reformation war - anders als die früheren Jubiläumsjahre - vom Miteinander der Konfessionen geprägt. Versöhnung und Einheit hatten Priorität vor der Abgrenzung. Im Vordergrund stand die gemeinsame Verantwortung der Christen in der Welt heute und für den Weg zur Einheit der Christenheit deutlich zu machen. „In dieser ökumenischen Perspektive könnte 2017 für evangelische wie für katholische Christen eine Chance sein. Wir sollten sie nutzen. Es täte beiden Kirchen gut, vielen Menschen, die darauf warten, und der Welt, die zumal heute unser gemeinsames Zeugnis braucht.“

1

In diesen Worten von Kardinal Walter Kasper, dem früheren Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, wird gleichsam die Grundmelodie hörbar, die für das Jubiläumsjahr 2017 bestimmend war. Evangelische und katholische Christen haben gemeinsam ein Christustfest gefeiert und damit den gemeinsamen Glauben an den auferstandenen Herrn in den Mittelpunkt gestellt.

Solidarität der Christen als Impuls für die Gesellschaft

Neben den theologischen Interna des ökumenischen Dialogs gibt es eine externe Sicht auf die Bemühungen zur Überwindung der Spaltung. Sie betrifft die gemeinsame Verantwortung von Christen in ihrer Zeit und außerhalb innerkirchlicher Debatten. Damit werden theologische Klärungen nicht relativiert. Wer damit beauftragt ist, muss aber wissen, dass die Dringlichkeit der Klärung gestiegen ist und nicht zulässt, dass bereits erreichter Konsens wieder infrage gestellt wird.

Jean Baptist Metz sagt es so: „Wir werden uns um des Evangeliums und der Welt willen nicht mehr lange unsere halbseitig gelähmten Christentümer leisten können.“²

Wenn wir uns wirklich Sorgen um die Heillosigkeit in unserer Welt, um Not und Armut, um Verfolgung und Flucht von Millionen Menschen

machen und davon überzeugt sind, dass sich niemand so sehr wie Gott um seine Welt sorgt, dann müssen sich Christen auch bemühen, das gemeinsame Fundament und den Weg zur Einheit zu stärken. Dann wird spürbar, wie sehr die Solidarität der Christen heute ein reformatorischer Impuls für die Solidarität der Menschheit sein kann. Wir müssen als Christen in unserer Zeit klarer werden und vielleicht auch entschlossener, wenn wir von Gott sprechen, der uns auf den Menschen verpflichtet hat und darauf, ihre Sorgen und Nöte, ihre Trauer und Hoffnung zu teilen³.

Schon jetzt können wir mehr gemeinsam tun, als wir realisieren. Das gilt nicht zuletzt für die Ökumene der Barmherzigkeit. Wir können unsere gemeinsame Verantwortung als Christen in einer verunsicherten Welt stärker wahrnehmen. Die Stimme der Christen braucht neue Kraft und Ausstrahlung. Kirche und Gesellschaft brauchen dringend Reformimpulse. Christen können die Überwindung der Spaltung auch als eine Quelle für Impulse sehen, die in Kirche und Gesellschaft zu einer Kultur der Wertschätzung und des Respektes helfen.

Unversöhnlichkeit und Spaltung, die Abkehr von in Jahrzehnten erreichten Gemeinsamkeiten - z.B. in Europa - sowie die Aufkündigung von Solidarität beunruhigen uns seit geraumer Zeit. Umso dringender wird die Suche nach Quellen, aus denen neue Gemeinsamkeiten in einer globalen Welt erwachsen können. Auch das wird sehr wahrscheinlich ein Grund für Papst Franziskus gewesen sein, eine neue Dynamik in der ökumenischen Bewegung zu fördern. Für manche theologische Klärung muss deshalb die Frage erlaubt sein, in welchem Moment die Debatte tragfähige Ergebnisse zeigt, die zu einer tatsächlichen Veränderung des kirchlichen Regelwerkes führen. Wenn sich nach dem Jubiläumsjahr nichts bewegt und auch nicht in der Zeit auf den nächsten ökumenischen Kirchentag hin, dann besteht die Gefahr, dass über die Zulassung zum Tisch des Herrn mehr gesprochen wird als über ein Verständnis der Eucharistie, das Christen zu ihrem gemeinsamen Fundament zählen.

¹Walter Kardinal Kasper: Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive. Ostfildern 2016, 71.

² Jean Baptist Metz: Mit dem Gesicht zur Welt. Gesammelte Schriften Band 1, Freiburg 2015,

195.

³ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, „Gaudium et spe“ Nr.1.

Es gilt das gesprochene Wort!